

Am Murtensee

Autor(en): **Dietiker, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 30

PDF erstellt am: **13.09.2024**

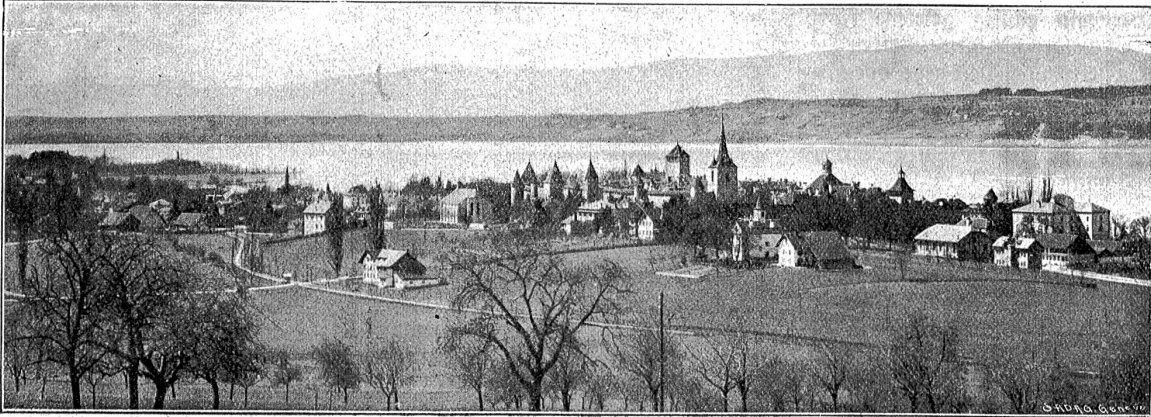
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Am Murtensee.

Vom Turme schlägt es Mitternacht,
Der See färbt sich mit dunkler Pracht.

Mit Purpur, der im Grund ruhet —
Er färbt sich mit Burgunderblut.*)

Und Helme tauchen auf von Stahl —
Von Schwertgeklirr hallt's überall.

Und hohl und dumpf erschallt der Ruf:
„Ein Gott lebt, der uns Rache schuf!

Denkt, Eidgenossen, an Grandson,
Und für den Mord zahlt heut' den Lohn!“

Hei, wie das zischt und rauscht und dröhnt!
Hei, wie das schreit und ächzt und stöhnt!

„Erbarmen!“ Mancher fleht's zur Stund,
Da bohrt ein Schwert ihn in den Grund.

Nur einer flieht auf hohem Roß —
Ein hoher Fürst, doch ohne Troß.

Herr Karl der Kühne ist's, der flucht!
Hei, wie er flucht und knirscht und keucht!

Doch er und jeder, der da ficht —
Er trägt ein Totenangeßicht.

Und fleischlos grinset das Gebein,
Hei, wie es blinkt im Mondenschein!

Da, horch! es hallt ein Glodenschlag
Aufs neue nun, — der junge Tag!

Da schweigt der Kampf, am Morgen ruht
Nur noch der Purpur in der Flut.

Still sind die Wasser, Schifflein ziehn
Im Morgenhauch darüber hin.

W. Dietiker.

*) Die bekannte Naturerscheinung: im Sommer färbt sich das Wasser des Murtensees zuweilen von Myriaden kleinen Lebewesen blutigrot.

Menschenstreben, an dem jedes mitlachen, mitweinen, mitringen kann. Nur der Rahmen ist umfassender, reicher als der ihre. Sie will den Rahmen messen, doch die Kluft ist da. Nun meint sie durch die Brille der Kritik die Dinge, die sich dort drüben abspielen, beurteilen zu können. Aber — das Rosenleben kennt nur, wer es selbst gelebt. Dennoch kann auch ein anderes Blumendasein beglückt und gesegnet sprechen. Bau dir dein Gärtchen! Laß die andern ihre Rosen pflanzen und pflegen und steh ihnen helfend bei, so wird die Brücke zum Verständnis geschlagen.

Es kommt freilich für ein alleinbleibendes Mädchen ein Moment, wo sie mit der Tatsache abrechnen muß, daß ihre Seele ohne allereigensten irdischen Besitz bleiben soll. Schmerzlich ist das. Für manches ein Schnitt, an dem es sich verblutet oder lebenslang krankt, aber für viele auch nur wie ein starker Aderlaß, der ausscheidet, was die fernere Einzelentwicklung nach oben hindert. Glaubt man an eine göttliche Führung im Einzelleben eines jeden Menschen, so darf man bei der jetzigen Lage der Dinge ruhig schließen, daß einfach nicht jedes tüchtige, liebenswerte Mädchen für den Genuß der Liebe und Mutterfreuden, kurz nicht für den Ehestand bestimmt ist. An der Wiege wird ihr das freilich nicht gesungen. Gewöhnlich muß sie auf teils unfreiwilligen, teils frei, nur aus innerem Zwang gewählten Pfaden hindurch zur Befreiung von der ursprünglichen Bestimmung des Weibes zur Höhe der Menschheitsbestimmung hinan, um von hier aus wieder ganz als Weib sich auszuwirken, zu entfalten — aber auf dem Geleise des Einzellebens. Ist jedoch dieses Geleise einmal entschlossen betreten, die Doppelspur zurückgelassen, die eigene Hand fest ans Ruder gelegt, so bleibt kein Raum mehr für Resignation. Ein frohes, volles Bejahen des Lebens als Lebenswert läßt Enttäuschsein, Verkümmern gar nicht aufkommen. Als Ergänzerin männlichen Schaffens, wo es in öffentlicher Tätigkeit darauf ankommt, als Helferin der Uebermüdeten, als Pfl-

gerin der Leidenden, als Erzieherin heranwachsender oder zurückgebliebener Geschlechter kann auch die ledige Frau sich fühlen als Gehilfin und Mutter der Lebendigen, kann sie die Kräfte ihres Leibes, die Gaben ihres Gemüts zum Aufbau der Menschheit hergeben, kann sich reich im Geben fühlen und den Verzicht auf eignen Besitz als kein Opfer mehr einschätzen. Warum solch ein Los als minderwertig, in Resignation getaucht, darstellen?

Aber freilich, stilles Heldentum ist dabei. Die Entbehrung macht es dazu. Also doch Entbehrung?! Ja. Aber Frauenheldentum wächst auf keinem andern Boden als dem der Entbehrung, der Selbstverleugnung, der Hingabe. Ist es denn anders mit der Mutterschaft? Nicht die Freuden, sondern die Leiden der Mutter machen sie zur Heldin. Und sicher — ihr hochgepriesenes Heldentum wäre wie das ihrer unvermählten Töchter durch all unsere Jahrtausende ein stilles, verschwiegenes geblieben, hätten nicht die Dichter es so viel und laut besungen. Nun machen sie sich, den Erscheinungen unserer Zeit Genüge tuend, daran hier und da auch das stille Heldentum des Verzichtleistens aufzuspüren. Lassen wir sie machen! Vielleicht erschließen sie Quellen von Trost und Ermutigung für manche Einsame, die den festen Halt in sich nicht findend, nach Aufrichtung, Wegweisung, Zuspruch verlangt, vielleicht schallt ihnen gedämpftes, aber frohes Händeklatschen aus manchem stillen Stübchen entgegen, in dem hinter verschlossener Türe ein warmes Herz seinen Kampf gekämpft, seinen Sieg errungen, seinen der Hingabe wertigen Lebenszweck gefunden hat. Vielleicht tut sich auch manchem der Begünstigten, die Hand in Hand mit einem treuen Genossen durchs Leben gehen, der Blick dafür auf, daß es auch außerhalb seines Reviers noch ein Blühen, Reifen und Fruchtttragen gibt — bis an den Tag der Ernte.

Und die Menschheit wird eins in gegenseitiger Würdigung und wechselseitiger Ergänzung.